

Der kubische Raum: Betrachtungen zum Haus der kirchlichen Kunst an der Landesausstellung

Autor(en): **Zeller, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **113/114 (1939)**

Heft 26

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-50631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der kubische Raum

 Betrachtungen
zum Haus der
kirchlichen Kunst
an der Landesausstellung

Von KONRAD ZELLER,
Seminarleiter, Zürich

Am äussersten Rande der Landesausstellung stand, von einem mächtigen Ahorn überschattet, das Haus der kirchlichen Kunst. Man betrat zunächst die katholische Abteilung (Abb. 1) und sah dort, wie der ganze Gottesdienst dieser Kirche von der Schönheit durchdrungen und begleitet wird, in reichster Mannigfaltigkeit der Formen, Farben und Materialien. Die protestantische Abteilung, zu der man nachher gelangte, suchte dem Beschauer nur einen einzigen Gedanken in künstlerischer Form einzuprägen: Die evangelische Kirche ist die Kirche des Wortes.

Ein erster Saal zeigte deshalb neben drei grossen Bildern mit biblischen Themen an einer Anzahl von Beispielen die Illustration der Bibel. Das Kernstück aber des reformierten Teiles war ein würfelförmiger Raum, der keinerlei Ausstellungsgegenstände enthielt, dessen Seitenwände aber von Ernst Keller, einem unserer besten schweizerischen Schriftkünstler, mit Texten bemalt waren. An der Wand, auf die der Blick schon von weitem durch eine offene Türe hingezogen wurde, stand in mächtigen silbernen Buchstaben auf dunkelblauem Grund das Wort des Propheten Jeremia: «Ich ging hinab in des Töpfers Haus und siehe, er arbeitete eben auf der Scheibe, und der Topf, den er aus dem Ton machte, missriet ihm unter den Händen. Da machte er einen andern Topf daraus, wie es ihm gefiel. Da geschah des Herrn Wort zu mir und sprach: Kann ich nicht auch also mit Euch umgehen, wie dieser Töpfer, spricht der Herr? Siehe, wie Ton in des Töpfers Hand, also seid auch Ihr in meiner Hand.» Oben an der weissen Decke beginnt die Schrift und füllt die ganze Fläche bis hinab zu den roten Ziegelsteinen des Fussbodens (Abb. 3). In gleicher Weise waren die Wände zur Rechten und zur Linken — ein schimmernder Teppich — mit Schrift bedeckt (Abb. 2); Silbergrau auf weiss standen hier in den vier Sprachen des Landes die vier Hauptstücke des Katechismus.

Dem nachdenklichen Besucher der Landesausstellung, der diesen Raum ruhig auf sich wirken liess, mochten wahrscheinlich allerlei Fragen nach dessen Sinn und Absicht aufsteigen. Tatsächlich wollte er ja auch mehr sein als eine Ausstellungsattraktion, nämlich ein Bekenntnis des Glaubens und ein Programm für die evangelisch-kirchliche Kunst. In dem Prophetenwort bekennt sich die Kirche vor dem Schweizervolk zu der Wahrheit von der absoluten Souveränität Gottes, der gegenüber jeder menschliche Einwand verstummt, zu jener Wahrheit, die immer besonders wichtig war für den reformierten Christen. Mit dem Unservater und Glaubensbekenntnis, den zehn Geboten und den Einsetzungsworten von Abendmahl und Taufe stellen wir uns hinein in die eine, allgemeine Kirche. Das Programm aber, das für die evangelische kirchliche Kunst mit diesem Raum aufgestellt wurde, ist ein dreifaches. Es sollte einmal laut gesagt werden, dass die reformierte Kirche jeden figürlichen Schmuck für ihren Gottesdienstraum grundsätzlich ablehnt; zugleich sollte aber auch deutlich sein, wieviel starke und lebendige Kunst in einer schönen Schrift liegt. Und schliesslich bedeutete dieser Teil der Ausstellung ein indirektes Wort über die architektonische Gestalt des Kirchenraumes. Diesem dritten, verborgensten Anliegen des kubischen Raumes, der Frage nach dem Wesen evangelischer Baukunst, gelten die folgenden Betrachtungen.

Gibt es überhaupt gottesdienstliche Räume, die man als klaren Ausdruck evangelisch-reformierten Wesens bezeichnen kann?

Vor 150 Jahren war das keine offene Frage. Damals wusste man, wie eine reformierte Kirche zu bauen sei. Und man baute überall in unserem Lande — etwa in Horgen, Wädenswil, Seengen — jene typisch spätbarocken Predigtkirchen, jene grossen

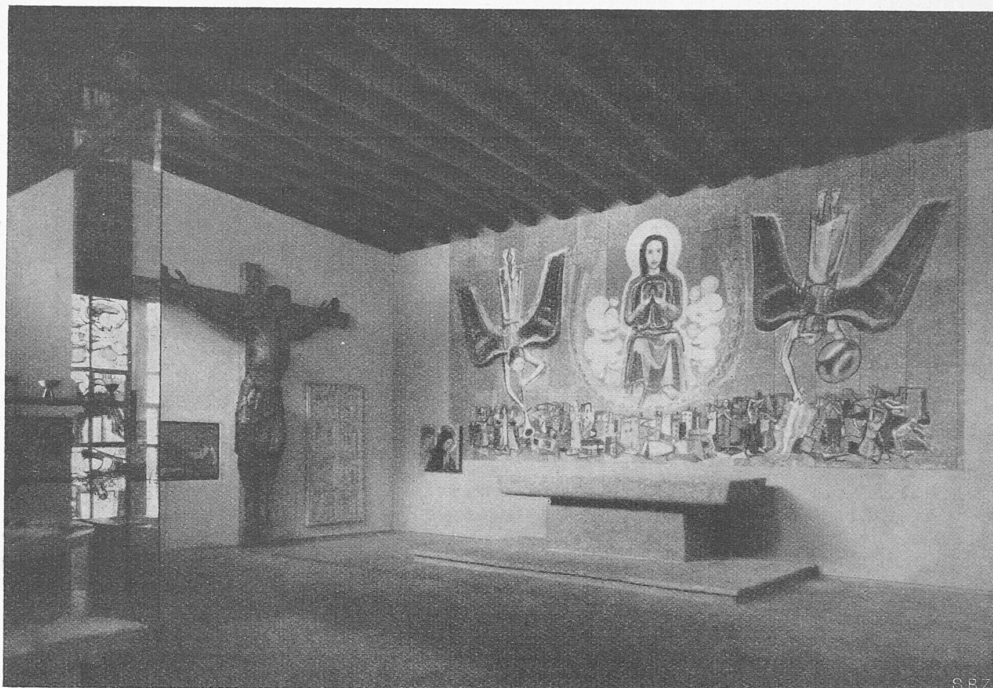


Abb. 1. Raum der Katholischen kirchlichen Kunst an der L.A. Arch. F. METZGER, Zürich (Phot. Spreng, Basel)

Räume, die ganz entschlossen auf den einen Punkt hin orientiert waren, auf den Ort, von dem aus der versammelten Gemeinde das Wort verkündigt wird, auf die Kanzel.

Unterdessen ist die naive Sicherheit in der Frage des reformierten Kirchenbaues zusammen mit dem eindeutig festgelegten Bekenntnis der Kirche verloren gegangen und keine neuen, überzeugenden Formen sind gebildet worden; denn das 19. Jahrhundert hat zwar originale Lösungen aller möglichen Bauformen gebracht, indem es die Fabrik geschaffen hat und die kühnen Bauten der Technik. Im Kirchenbau aber hat es einfach die verschiedenen Stile der Vergangenheit abändernd wiederholt.

Mit der Neubewertung auf das Wesen der evangelischen Kirche, die nach dem Kriege eingesetzt hat und die in unserer chaotischen Zeit unerlässlicher ist als je, hat nun auch ein neues Nachdenken begonnen über den reformierten Kirchenbau, und der kubische Raum der Abteilung für evangelische kirchliche Kunst an der Landesausstellung, wie auch die nachfolgenden Ausführungen wollen nichts anderes sein als ein Versuch, etwas zur Lösung dieser Aufgabe beizutragen.

Kaum ein anderer Baustil wird von den meisten Leuten so unmittelbar religiös empfunden wie der gotische. Besonders eindrücklich ist für jeden empfänglichen Besucher das Innere einer gotischen Kathedrale. Mag auch das Aeussere noch beunruhigend und verwirrend wirken mit seiner Unzahl von Türmchen, Statuen, Strebepfeilern und sonstigem Schmuck, mag man auch eine Kirche, wie den Mailänder Dom, wenn man ihn von aussen betrachtet, verächtlich eine Marmorscheune nennen oder sich beschweren über die Unübersichtlichkeit des Kölner Domes, tritt man in solche Kirchen hinein, so muss man schon ein hartherziger Mensch sein, wenn man nicht etwas von Ergriffenheit spürt. Wenn das Auge und mit ihm die Seele unwillkürlich den elegant aufsteigenden Säulen entlang hinaufgezogen wird, aus der dämmrigen Tiefe in die lichte Höhe, wo in bläulichem Dämmer die Farben der Glasfenster spielen, dann ist es, als ob eine andere, überirdische Welt gegenwärtig würde (vgl. S. 301, Red.).

Wie profan und rational wirken dem gegenüber jene oben erwähnten protestantischen Barockkirchen. Durch die farblosen Scheiben fällt das ungedämpfte Licht in einen einheitlichen, runden, in sich ruhenden, klar überblickbaren Raum. Es fehlt die Weihe, das Geheimnisvolle, das Verborgene, das Lockende. Ist das etwas anderes als ein Vortragslokal oder ein Ratsaal? Und ist es verwunderlich, dass man in neuerer Zeit sich bemüht hat, diese Uebelstände zu beseitigen? Ein paar farbige Fenster oder Bilder — wenn sie schon wie eine Faust auf ein Auge passten — wurden zu Hilfe gerufen, um die nüchternen, kalten, seelenlosen Räume etwas zu verbessern. Viele unserer Zeitgenossen sind mit dieser Entwicklung einverstanden, weil sie selbst so oder ähnlich empfinden. Und doch werden wir nicht einfach das Werk unserer Vorfahren ohne genaue Prüfung verwerfen dürfen,

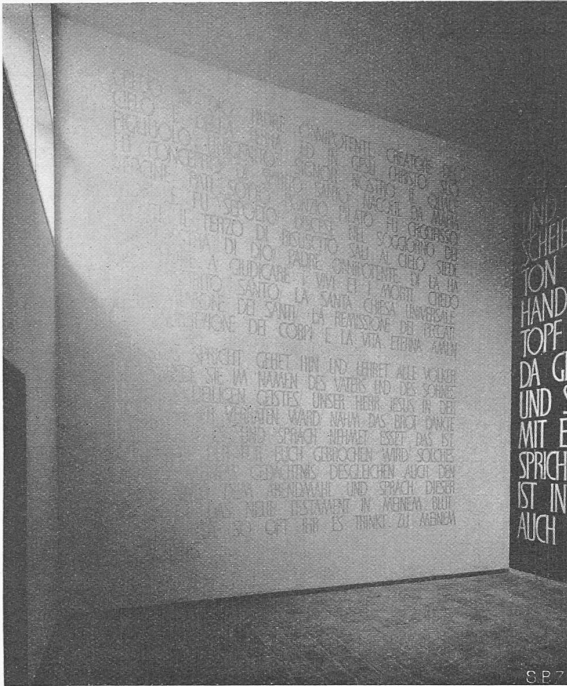


Abb. 2

Kubischer Raum der Reformierten Kirche an der LA.

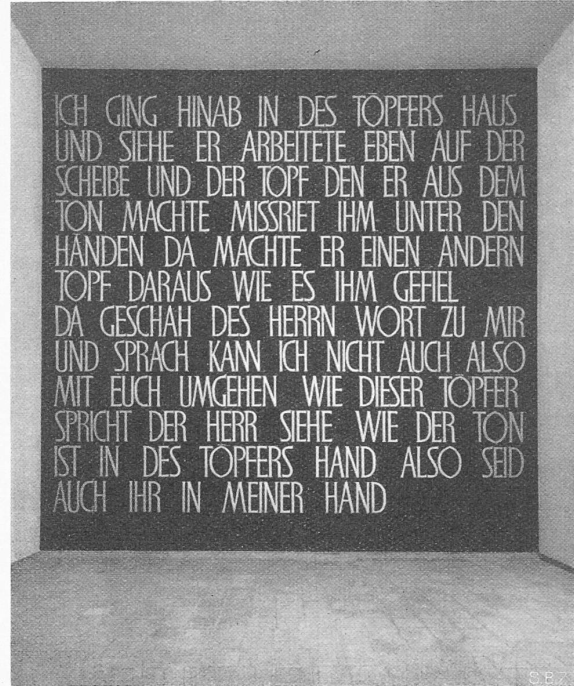


Abb. 3

denn jene Kahlheit war bestimmt nicht Mangel an Phantasie oder Leben; sie war gewollt, ja sie ist der vollgültige Ausdruck reformierter Frömmigkeit und hängt aufs engste zusammen mit dem innersten Wesen unseres Glaubens.

Für uns reformierte Christen sind die ewigen göttlichen Wahrheiten ja nicht ein dämmerndes Geheimnis, sondern — um den Ausdruck des apostolischen Vaters Ignatius, des Märtyrers, zu gebrauchen — vielmehr ein *schreiendes Geheimnis*. Die Welt Gottes ist für uns nicht eine halbverborgene, die wir im Gefühl errahnen oder in der mystischen Spekulation erklettern. Sie steht vielmehr — jedem sichtbar — vor unser aller Augen, so wie Christus vor den Augen seiner Zeitgenossen stand. Damals haben Hunderte und Tausende Jesus gesehen, aber er war ihnen nicht mehr als ein hochinteressanter Mensch. Und nur einige Wenige haben an ihn geglaubt und in ihm den Messias, den ewigen Gottessohn erkannt. Gerade so ist es nach reformierter Lehre auch heute noch. Die Aufgabe der Kirche ist die Botschaft von einer Gotteswelt, die mitten unter uns bereits Wirklichkeit ist, obwohl sie nur von wenigen im Glauben erfasst, von den meisten aber mit sehenden Augen nicht gesehen wird.

Der Kirchenraum nun ist der Ort, wo diese merkwürdige Wirklichkeit bekannt gemacht wird, diese Wirklichkeit, die weder erahnt noch erfüllt noch mit der Spekulation ergründet wird, sondern die man nur im Glauben hinnimmt. Deshalb ist es auch in Ordnung, dass sich dieser Raum weder durch mystisches Halbdunkel auszeichne, noch durch irgendwelche Aussergewöhnlichkeit auffalle. Das Nüchterne, Schlichte, scheinbar Profane ist nicht Zufall und Unvermögen, sondern volle Absicht.

So würde sich also ein reformierter Kirchenraum nicht unterscheiden von irgendeinem Vortrag- oder Parlamentsaal? Doch. So wenig, wie Jesus einfach wie der nächste beste auf seine Mitmenschen wirkte, so gut ihm trotz aller Natürlichkeit irgend etwas Aussergewöhnliches anhaftete, das die einen aufreizend und als Verrücktheit empfanden, die andern aber als Zeichen der Göttlichkeit deuteten, so sicher muss auch der reformierte Kirchenraum irgendeine verborgene Ungewöhnlichkeit an sich haben, soll er das Wesen reformierten Glaubens in der Architektur zum Ausdruck bringen. Der Raum, der aussieht wie ein Vortragsaal, muss doch so sein, dass er sich ohne Zweifel als eigentlicher Vortragsraum nur schlecht eignen würde.

Der würfelförmige Raum an der Landesausstellung war nun ein Versuch, jene verborgene Ungewöhnlichkeit, die nach dem oben Gesagten ein Hauptkennzeichen der reformierten Bauweise ist, darzustellen. Wenn, um das zu erreichen, die Würfelform gewählt wurde, so geschah es im Gedanken daran, dass in der Bibel der Würfel offenbar als das Symbol der göttlichen Vollkommenheit gilt, indem sowohl das Allerheiligste im Tempel des Alten Testaments, wie auch die Gestalt des himmlischen Jerusalem nach der Offenbarung des Johannes

ausdrücklich als würfelförmig angegeben werden (1. Könige 6, 12 bzw. Offenb. 21, 16).

Die Anwendung dieser symbolischen Form der Vollkommenheit auf einen konkreten Baukörper war allerdings ein gewagter Versuch. Er scheint aber gelungen zu sein, denn dieser Raum gab erlebnismässig das wieder, was wir gedanklich oben entwickelt haben. Er war klar und übersichtlich; man spürte seine Einfachheit, aber — und das ist besonders wichtig — er trug etwas Fremdartiges an sich, das sich nicht aufdrängte, das aber doch nicht zu übersehen ist. Man hatte nicht den Eindruck, in einem wohl-tuenden, rein harmonischen Raume zu stehen, in dem sich Höhe, Breite und Tiefe die Waage halten. Man meinte vielmehr, sich in einem kurzen Turm zu befinden.

Wenn der willige Besucher das auch so erlebte, wenn er in seinem Empfinden schwankte zwischen Geborgenheit und Beunruhigung, wenn er diesem nachweisbar ganz ebenmässigen Raum etwas Ungewöhnliches abspürte, dann ist der Zweck erreicht und der Hinweis auf die Idealform der reformierten Kirche gelungen.

Das Erlebnis des kubischen Raumes will also nur ein Hinweis sein und nicht etwa ein Rezept. Er beabsichtigt nicht, ein Muster für den reformierten Kirchenbau der Zukunft aufzustellen, das nachgeahmt werden sollte. Er möchte nur auf einige entscheidend wichtige Dinge aufmerksam machen, die in den letzten Jahrzehnten kaum oder gar nicht beachtet worden sind, weil man meinte, man könne eine reformierte Kirche bauen, wenn man sich einfach alle Bedürfnisse vergegenwärtigt, die ein solches Gebäude zu erfüllen hat. Es genügt aber nicht, einen akustisch guten Vortragsaal zu schaffen und ihm einen leicht sakralen Einschlag zu geben. Wer nichts weiss von jenem «schreienden Geheimnis», das in diesem Raume mitgeteilt wird, von jener Wahrheit, die von den Einen mit hörenden Ohren nicht gehört, von den Andern aber geglaubt wird, der wird keine echt reformierte Kirche bauen können.

Ein neuer reformierter Kirchenstil wird allerdings nur aus der von neuem lebendig gewordenen reformierten Gemeinde erwachsen. Eine Betrachtung aber über dessen Kennzeichen und ein Versuch, wie er mit dem kubischen Raum der Landesausstellung gemacht wurde, ist deshalb doch nicht unnötig oder überflüssig, sondern kann möglicherweise ein bescheidenes Stück Vorarbeit für Kommendes sein.

Eng beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stossen sich die Sachen — wird der Leser denken, wenn er von Zellers Betrachtungen zu den Kirchenentwürfen auf den folgenden Seiten übergeht und an die widersprechenden Ansichten über reformierten Kirchenbau denkt (vergl. Fussnote 1, S. 234 lfd. Bds.). Aber was tuts — Hauptsache ist, dass *eines* feststeht, wie sich auch die Bauten im Laufe der Jahrhunderte wandeln: das Wort selber.